

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Gebirgskontak:
Dr. Bruno Schoenlant.

Anzerate werden die 5gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Anzerate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition angegeben sein. — Aufgegebenen Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

An unsere Leser.

Das erste Viertel des Jahres, mit dem nach hundertjähriger Verordmung ein neues Jahrhundert beginnt, geht zu Ende. Die herrschende Klasse hat in diesem Zeitraumem vollst. bewiesen, daß sie gewillt ist, den Entrechtungs- und Unterdrückungskampf gegen das werktätige Volk unter Aufgebot aller Kräfte weiter zu führen. Noch lebt der Geist, aus dem heraus die verscharrte, aber nicht vergessene

Zuchthausvorlage

geschaffen ward. In Vordergrund der inneren politischen Kämpfe, in denen offen und mutig Partei zu ergreifen erste Pflicht eines jeden ist, steht die

Flottenvorlage,

deren Verwirklichung den Steuerdruck ins unerträgliche steigern und einer in ihren Zielen plan-, in ihren Mitteln skrupellosen abenteuerlichen Weltpolitik den Weg bahnen würde. Die Flottenvorlage ist die Ergänzung der Zuchthausvorlage: Gewalt-politik nach innen und außen! ist die Lösung des jeweiligen Kurzes.

Unter den spärlichen Gründen für die Flottenvermehrung, mit denen der offizielle Apparat auf den deutschen Arbeiter Eindruck zu machen versucht, steht obenan die Drohung mit einer Erhöhung der Fleischzuzufuhr vom Auslande im Falle einer Ablehnung der Vorlage.

Und zu gleicher Zeit schiebt sich die Vertretung der herrschenden Klasse im Reichstage an, mit dem

Fleischschaugefetz

die kümmerliche Lebenshaltung des deutschen Arbeiters noch tiefer herabzudrücken.

Dieselbe Volks- und Kulturfeindlichkeit atmet die

lex Heinze,

dieses aus dem Geiste der Morderei und Polizeiwillkür geborene tägliche Angstprodukt, das gleichwohl eine ernsthafte Gefahr für die deutsche Kulturentwicklung und die Geistesfreiheit bedeutet. So sucht die Reaktion den freien Fortschritt auf allen Gebieten politischen, wirtschaftlichen und des Geisteslebens zu hemmen und zu unterdrücken.

Eine der besten Waffen der Arbeiterklasse in dem schweren Kampfe um ihre Rechte und ihre Freiheit ist die Presse. Die

Leipziger Volkszeitung

ist stets und mit immer wachsendem Erfolg bestrebt gewesen, alle Ansprüche, die an ein Kampforgan des deutschen Proletariats gestellt werden, zu erfüllen.

Die Leipziger Volkszeitung wird auch im nächsten Vierteljahre die Vorgänge in unserer inneren und äußeren Politik sorgsam und rasch verzeichnen, unterstützt durch zahlreiche Korrespondenten im In- und Auslande. Die

Wirtschaftliche Wochenschau

der Volkszeitung wird die Vorgänge im Wirtschaftsleben beleuchten.

Lokalen Verhältnissen

die verdiente Rechnung tragen. Die Gemeindeangelegenheiten werden nach wie vor eingehend behandelt werden. Ueber die Fortschritte auf den Gebieten von Kunst und Wissenschaft wird die Leipziger Volkszeitung schnell und gründlich unterrichten.

In der Romanbeilage beginnen wir binnen kurzem den Abdruck des Romans

Auferstehung

von Leo Tolstoi, eines erschütternden Lebens- und Sittenbildes aus der russischen Gesellschaft, das zu den besten Schöpfungen des großen russischen Schriftstellers und Denkers zählt.

Wir bitten unsere Leser, das Abonnement auf die Leipziger Volkszeitung rechtzeitig zu erneuern, damit keine Unterbrechung in der Zustellung des Blattes eintritt.

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Der „Vielgeliebte“ in der Siegesallee.

II.

* Leipzig, 26. März.

In der auswärtigen Politik erwies sich Friedrich Wilhelm II. nicht tüchtiger als in der inneren. Erfüllt von einem auf das höchste gespannten autokratischen Selbstbewußtsein, wetterwendisch und unbeständig, im Zickzack der Stimmungen von einem Unternehmen zum anderen springend, ruhelos und planlos, wählte er, die Großmachtstellung des fridericianischen Reiches leichtsin behaupten zu können. Der Schein von Kraft verbarg nur die innere Schwäche und Haltlosigkeit, die unfähig war, Entschlüsse durchzuführen. So schickte er 1787 seine Truppen nach Holland, um das ihm verwandte Haus Oranien gegen die es bedrohende Patriotenpartei zu schützen. Der Feldzug war unblutig, ein militärischer Spaziergang, bei dem die Patrioten scharen auseinanderstoben und der den Dünkel des Offiziercorps, der kommenden Helden von Jena und der Kapitulanten nach Jena, ins ungemessene schwellte. Dann räumte Friedrich Wilhelm II. die Niederlande, erließ ihnen die Kriegskosten und trug eine schwere diplomatische Niederlage davon, da England im Haag

die Oberhand bekam; das alte Bündnis der Seemächte stellte sich wieder her. Dafür vergendete er um des „Prestiges“ dieser nutzlosen Promenade willen sechs Millionen Thaler.

Als einen unbeständigen, wankelmütigen Poltron, der weitsehende, gefährliche Pläne leichten Herzens entwarf und wieder aufgab, erstand ihn auch die große Revolution, deren Wetter schläge den morschen Bau des feudalen Europas, des heiligen römischen Reiches und des alten Preußens in den Grundvesten erschütterten.

In dem Kampfe um die Vorherrschaft in Deutschland mit Oesterreich hat er in der Krisis von 1790 nachgegeben, obwohl die Lage für Preußen damals sehr günstig war und in seiner schwankenden Ratlosigkeit den Vertrag von Reichenbach abgeschlossen.

Bischoffswerder unterzeichnete am 20. Juli 1791 den Wiener Vertrag, wodurch Oesterreich und Preußen sich ihren Besitzstand verbürgten und einander für den Fall innerer Unruhen Hilfe versprachen. Am 17. August 1791 wird in Pillnitz die gemeinsame Erklärung des Kaisers Leopold und des Preußenkönigs für die Sache Ludwigs XVI. verfaßt, ein förmliches Bündnis wird am 7. Februar 1792 abgeschlossen.

Am 20. April 1792 erklärt Frankreich Oesterreich den Krieg. Friedrich Wilhelm II. gehörte zu den traurigen Helden des berühmten Champagne-Feldzuges von 1792, der mit dem prahlhansigen Manifeste des preussischen Oberstkommandierenden, des Herzogs von Braunschweig, begann und mit der schmachlichen Niederlage und dem Rückzuge der ersten Koalition würdig endete. Die Kanonade von Valmy am 20. September 1792 ist auch ein Ruhmesblatt in der Geschichte Friedrich Wilhelms II., die „Rebellen“ unter Kellermann und die Revolution trugen es über die davon, die beim Abmarsche aus Berlin sich geäußert hatten: „Der Herzog von Braunschweig an der Spitze, wie wollen die Advokaten in Paris widerstehen, es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach!“

Und Bischoffswerder sagte zum Obersten von Massenbach: „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde, die Komödie dauert nicht lange, wir sind im Herbst wieder zu Hause.“

Man weiß, was Goethe, der Teilnehmer der Campagne, über jenen Tag prophetisch geschrieben hat.

Der Rückzug kostete fürchterliche Opfer, das preussische Heer war, wie es in den Denkwürdigkeiten des Generals Müntzli heißt, vier Tage ohne Brot, ernährte sich von gerösteten Weizenkörnern und löschte seinen Durst mit trübem, aus dem Kreideboden geschöpften Regenwasser. Die Soldaten waren ohne Mäntel, ohne Schuhzeug, das Tuch der Montierungsstücke kostete nur zwölf gute Groschen die Elle lebendiges Möbel, das man gewohnt ist, täglich zu sehen, ohne daß man sich weiter darum kümmert. Ihre Schwester betrachtete sie, wie sie es im väterlichen Hause gewohnt gewesen, als ein Geschöpf ohne jede Bedeutung, das seine Existenz verfehlt hat, sie ward mit rücksichtsloser Familiarität behandelt, worunter sich eine Art wegwerfender Güte verbarg. Sie hieß Lieschen, und dieser jung und geziert klingende Name schien sie zu stören. Als man merkte, daß sie keinen Mann fand und wohl nie einen finden würde, ward aus Lieschen Liese. Seitdem Johanna geboren worden, war sie „Tante Liese“ geworden, eine bescheidene, nette, fürchtbar schüchterne Verwandte, die selbst gegen ihre Schwester und ihren Schwager so war, obgleich die beiden sie liebten, aber doch mit zientlich oberflächlicher Zuneigung, die aus gleichgültiger Zärtlichkeit bestand, aus unbewußter Sympathie und aus natürlicher Güte.

Manchmal, wenn die Baronin von weit zurückliegenden Dingen aus ihrer Jugend sprach, sagte sie, um den Zeitpunkt zu bezeichnen:

„Es war damals, als Liese ihren Rappel hatte.“ Mehr wurde nie gesagt. Dieser Rappel war wie von einem geheimnisvollen Schleier umgeben.

Eines Abends hatte sich Liese, die damals zwanzig Jahre alt war, ohne daß man wußte warum, ins Wasser gestürzt. Kein Ereignis in ihrem Leben, nichts in ihrem Benehmen ließ diesen verrückten Streich vorausschen. Schon halb tot, hatte man sie herausgezogen, und ihre Verwandten waren entsetzt, statt nach der geheimen Ursache der That zu suchen. Sie begnügten sich damit, immer vom Rappel zu sprechen, wie sie etwa von dem Malheur des Pferdes Coco redeten, das sich ein paar Tage vorher in einer Radspur das Bein gebrochen hatte, so daß es hatte getötet werden müssen.

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Ein Menschenleben.

Von Guy de Maupassant.

Und Papachen flüsterte, indem er ihr immer lächelnd in die Augen blickte:

„Das haben wir geahnt, mein Fräulein!“

Bis zum Abend brachte sie die Zeit hin, als wäre sie trunken. Sie wußte nicht, was sie that. Mechanisch nahm sie ein Ding nach dem anderen vor und fühlte sich wie zerschlagen vor Müdigkeit, ohne daß sie einen Schritt gegangen.

Gegen sechs Uhr, als sie mit Muttering unter der Platane saß, kam der Vicomte.

Johannas Herz fing stürmisch an zu schlagen. Der junge Mann trat auf sie zu, er schien nicht erregt zu sein. Als er vor ihnen stand, nahm er die Finger der Baronin und küßte sie, dann zog er die zitternde Hand des jungen Mädchens an die Lippen und drückte einen langen, zärtlichen Kuß darauf.

Und die glückselige Zeit des Brautstandes begann. Sie flüsterten allein miteinander in den Ecken des Salons oder saßen im Parke am Grabenrande, vor ihnen die wilde Heide. Manchmal gingen sie in Mutterings Allee spazieren, er sprach ihr von der Zukunft, während sie auf die staubige Spur des nachschleppenden Fußes der Baronin blickte.

Nachdem die Sache nun einmal entschieden, wollte man auch alles schnell seinen Gang gehen lassen. Sie kamen überein, daß die Hochzeit in sechs Wochen, am 15. August

stattfinden und das junge Paar sofort auf die Hochzeitsreise gehen sollte. Johanna wurde gefragt, nach welchem Lande sie reisen wollte, und sie entschied sich für Korsika, wo man mehr für sich sein würde, als in den italienischen Städten.

Ohne zu große Ungeduld erwarteten sie den Augenblick, aber sie fühlten sich voll köstlicher Zärtlichkeit und reinsten Glückes, und sie genossen den wunderbaren Reiz unschuldiger Liebeslungen, eines Händedrucks, eines so langen, leidenschaftlichen Blickes, daß die Seelen sich zu mischen schienen und der unbestimmte Wunsch, ganz ineinander aufzugehen, sie dabei quälte.

Es wurde beschlossen, niemanden zur Hochzeit einzuladen als Tante Liese, die Schwester der Baronin, die in einem Kloster in Versailles als Pensionärin lebte.

Nach dem Tode ihres Vaters hatte die Baronin die Schwester bei sich behalten wollen, aber die alte Jungfer hatte die fixe Idee, daß sie allen Menschen zur Last fiele, daß sie unnützlich wäre und im Wege, und zog sich in eines jener Klöster zurück, die alleinstehenden Leuten gegen Bezahlung eine Heimstätte gewähren.

Ab und zu brachte sie einmal vier Wochen oder zwei Monate in der Familie zu. Sie war ein kleines Dämchen, das wenig sprach, sich immer zurückzog, nur zu den Mahlzeiten erschien, dann auf ihr Zimmer ging, wo sie sich immerfort einsperrete.

Sie sah gutmütig und etwas ältlich aus, obgleich sie nur zweiundvierzig Jahre zählte. Ihr Auge hatte etwas Weiches und Trauriges, sie hatte nie in der Familie etwas gegolten. Als sie ganz klein war, hatte man sie kaum geliebt, sie war nicht hübsch, nicht ausgelassen, still und sanft hielt sie sich bescheiden. Das war an ihr hängen geblieben, und auch als junges Mädchen kümmerte sich niemand um sie. Sie war wie ein Schatten, ein Hausstück, ein